VI.

Spinoza¹

(1632—1677).

1. Ethik.

a) Von der Herrschaft der Leidenschaften.

Wie im Spiel der Winde die Wellen des Meeres auf und nieder taumeln, so schwanken auch wir Menschen unter den Stößen äußerer Begebenheiten, die unermüdlich auf uns einstürmen, hin und her; wir wissen nicht, was unserer harret, und was das Schicksal über uns verfügt. S. 54—69

Und dazu kommt noch, daß wir unter dem Zwange der Affekte, die uns Menschen als Naturausstattung angehören, die Dinge voller Vorurteil betrachten und dadurch unser Urteil ständig wechseln.

Die Herrschaft der Affekte stiftet aber noch weitere Verwirrung. Ihnen gegenüber kann sich oft genug die wissenschaftliche Erkenntnis von gut und böse nicht behaupten. Daher denn jenes Dichterwort: „Ich sehe wohl das Bessere und billige es, und trotzdem folge ich dem Schlechteren.“ Den gleichen Gedanken scheint der Prediger Salomo mit den Worten auszusprechen: „Wer das Wissen mehret, mehret auch den Schmerz.“ Dieses aber sage ich nicht, um daraus zu schließen, daß Nichtwissen besser als Wissen, oder daß der Weise, der seine Affekte meistert, dem Toren nicht überlegen sei. Wir müssen erst einmal die Kräfte und die Fähigkeiten, aber auch die Schwächen unserer Natur ins Auge fassen, um danach die Leistungsfähigkeit unserer Vernunft für die Beähmung der Affekte zu bemessen.

Es ist und bleibt doch nur ein schönes Märchen, wenn man erzählt, das Volk vermöge sein Leben der Weisung der Vernunft gemäß zu regeln. Ein Traum der Dichter

¹ Abgedruckt aus dem „Spinoza-Brevier“, übersetzt und zusammengestellt von Arthur Liebert, 2. Auflage 1918; S. 54—76. Verlag F. Meiner, Leipzig.

von einer Zeit, die niemals existierte und niemals existieren wird.

Denn die Erfahrung lehrt genugsam, daß die Gesundheit unseres Geistes ebensowenig wie die Gesundheit unseres Körpers in unsere Hand gelegt ist. Man könnte meinen, es ergäbe sich von selbst, daß die Menschen, denen ja wie jedem Wesen der Drang nach Selbsterhaltung eingeboren ist, lieber die Vernunft als die Leidenschaften herrschen ließen, um ihrem Leben eine andere Form und einen anderen Inhalt zu verleihen. Doch ohne Mühe kann kein Mensch dazu gelangen. Wir sind alle Kinder der Natur, und als solche peitscht uns alle die Begierde.

Fragt man nun, warum Gott die Menschen nicht so geschaffen habe, daß sie in allen Stücken der Vernunft allein gehorchen, so gebe ich zur Antwort: Weil Gott Stoff genug besaß, um daraus alles vom höchsten Grade der Vollkommenheit bis zu ihrem niedrigsten zu machen. Oder, um mich wissenschaftlicher und der Sache angemessener auszudrücken: Weil die Gesetze der Natur Gottes so umfassend sind, daß sie alles, was ein unendlicher Verstand erfassen kann, auch tatsächlich schaffen.

b) Der Wert der Leidenschaften.

Was die Aufnahme- und Wirkungsfähigkeit des menschlichen Körpers bereichert und vermehrt, das ist für den Menschen nützlich, wie umgekehrt das, was der Körper in jenen Beziehungen schwächt und einschränkt, schädlich ist.

Die Lust ist an und für sich nicht schlecht, sondern gut; Unlust dagegen ist an und für sich schlecht.

Es gibt kein schädliches Zuviel an heiterem Behagen. Dies ist vielmehr in jedem Grade gut und fördernd; Melancholie und niedergedrückte Gemütsstimmung dagegen sind stets schlecht und schädlich.

Nun kann man sich allerdings jenes heitere Behagen, in welchem ich einen guten Affekt erblicke, theoretisch leichter verdeutlichen als in der Praxis des Lebens verwirklichen. Denn die Affekte, die uns täglich bestürmen, versetzen meistens nur einen bestimmten Teil des Körpers in Erregung und hindern uns auf diese Weise, in behagliche Ausgeglichenheit zu kommen. Unter ihrem

einseitigen und fesselnden Druck gibt sich die Seele dem Einfluß eines einzigen Gegenstandes so ausschließlich hin, daß alles andere für sie verschwindet. Manchem Menschen haftet ein und derselbe Affekt mit unabstreifbarer Hartnäckigkeit an. Alle seine Sinne werden von einem einzigen Gegenstand so stark erregt, daß er ihn, wenn auch derselbe gar nicht gegenwärtig ist, unmittelbar vor sich zu haben glaubt. Geschieht das im wachen Zustand, so gilt der Betreffende als wahnsinnig oder toll. Ebenso hält man Menschen, die sich in Liebesglut verzehren und Tag und Nacht von nichts anderem träumen als von ihrer Geliebten oder ihrer Buhlerin, für verrückt; sie reizen unwillkürlich zum Lachen. Wenn der Habgierige dagegen nur an Gut und Geld, der Ehrgeizige nur an den Ruhm denkt, so sieht man in solchen Menschen nicht Geisteskranke; sie erscheinen vielmehr als lästig, und man verachtet sie allgemein. In Wirklichkeit jedoch sind Habgier, Ehrgeiz, Wollust usw. Spielarten des Wahnsinns, obgleich man sie gewöhnlich nicht zu den Krankheiten rechnet.

Haß kann niemals gut sein.

Mitleid ist bei dem, der nach der Leitung der Vernunft lebt, ein schlechter und unnützer Affekt.

Gleich dem Mitleid ist auch die Scham keine Tugend. Und dennoch ist sie gut. Bringt sie doch zum Ausdruck, daß der Mensch, der vor Scham errötet, noch den Willen nach einem anständigen Leben in sich hat, wie wir auch den Schmerz insofern als gut bezeichnen können, als er anzeigt, daß der verletzte Körperteil noch nicht völlig abgestorben ist. Und obwohl ein Mensch, der sich einer Handlung schämt, in trüber und gedrückter Stimmung ist, so steht er doch viel höher als der, der kein Bedürfnis nach Ehrbarkeit empfindet.

Demut und Reue sind keine Tugenden: sie entspringen nicht aus der Vernunft. Der Reuige zumal ist zwiefach elend und doppelt gebunden in seiner Kraft.

Immerhin aber nützen Demut und Reue und außer ihnen noch Hoffnung und Furcht mehr, als daß sie schaden. Denn wenn doch einmal die Menschen dem Gebot der Vernunft zuwider handeln, dann ist es schon immer besser, die Überschreitung unter dem Einfluß jener Affekte zu begehen. Beherrschte nämlich die geistig Schwachen alle gleichmäßig der Hochmutsteufel,

würden sie weder Scham noch Furcht empfinden, wie wollte man sie dann durch irgendwelche Bande vereinigen und zusammenhalten können? Der Pöbel ist furchtbar, wenn ihn nicht die Furcht im Zaume hält. Deshalb ist es auch nicht befremdlich, wenn die Propheten, die nicht nur den Vorteil einiger weniger, sondern das Gesamtwohl im Auge hatten, so streng forderten, Demut, Reue und Ehrfurcht zu bewahren. Und in der Tat können Menschen mit solchen Affekten viel leichter als andere zu einem vernunftgemäßen Leben, d. h. zur Freiheit und zum Genuß der Glückseligkeit gelangen.

Hochmut und Kleinmut dagegen sind, wenn man sie auf die Spitze treibt, Zeichen äußerster Ohnmacht und größter Schwäche des Gemütes.

c) Das sittlich Gute und Schlechte.

Unter gut verstehe ich das, was uns nach unserer festen Überzeugung dazu verhilft, daß wir uns dem von uns aufgestellten Ideal der menschlichen Natur mehr und mehr nähern, unter schlecht dagegen das, was uns an der Heranbildung zu jenem Ideale hindert.

Nur das können wir mit voller Bestimmtheit als gut oder als schlecht bezeichnen, was unsere Erkenntnis auch wirklich fördert oder hindert.

Wenn ich sage, jemand entwickelt sich und wird vollkommener, oder er geht in seiner Entwicklung zurück, so meine ich damit nicht, daß er in ein anderes Wesen oder in eine Form verwandelt werde; denn ein Pferd z. B. hört überhaupt auf, ein Pferd zu sein, mag ein Mensch oder ein Insekt aus ihm werden. Nur wenn die Kraft zur Tätigkeit, über die ein Wesen auf Grund seiner Natur verfügt, anwächst oder abnimmt, können wir von einem Vollkommener- oder Unvollkommenerwerden sprechen.

d) Die Tugend der Selbsterhaltung.

Im Selbsterhaltungstrieb besteht die eigentliche Natur des Menschen. Und die Macht des Menschen, etwas zu bewirken, was sich aus den Gesetzen seiner eigenen Natur ergibt, nenne ich seine Tugend.

Daraus folgt:

erstens: die Grundlage der Tugend ist das natür-

liche Streben des Menschen nach Selbsterhaltung. Und alles Glück besteht in dem Erfolge dieses Strebens;

zweitens: die Tugend stellt einen Selbstzweck dar; es gilt, sie um ihrer selbst willen zu erstreben. Es gibt auch keinen trefflicheren und nützlicheren Zielpunkt alles Strebens als eben sie;

drittens: die Selbstmörder sind Opfer ihrer Gemütschwäche. Sie brechen unter dem Anprall der äußeren Ursachen, die sich ihrer Natur entgegensetzen, kraftlos zusammen.

Je mehr jemand danach strebt, sein Wohl zu suchen, das heißt: je größere Kraft er für seine Selbsterhaltung einsetzt, und je größer sein Erfolg ist, um so tugendhafter ist er; unterläßt er das alles aber, dann ist er eben ohnmächtig und untauglich.

Kein Mensch verschmäht aus den Gesetzen seiner Natur heraus Nahrung und Leben. Lebensverneinung und Selbstmord können sich nur unter dem Zwange äußerer und dem natürlichen Lebenswillen entgegengerichteter Umstände ergeben. Zum Beispiel: Jemand hält zufällig in seiner Rechten ein Schwert; ein anderer dreht ihm mit Macht die Hand um und zwingt ihn auf diese Weise, die Waffe gegen die eigene Brust zu kehren. Oder ein Mensch öffnet sich auf Befehl eines Tyrannen, wie im Falle Senecas, die Adern. Er tut es, um sich einem größeren Übel mittels eines geringeren zu entziehen. Ein dritter endlich nimmt sich das Leben unter dem Drucke äußerer Ursachen, die seinen Geist so stark beeinflussen und seinen Körper so erregen, daß sie ihn in einen, seiner ursprünglichen Natur ganz entgegengesetzten Zustand bringen, von dem die Seele von Haus aus keine Vorstellung besitzt. Daß aber der Mensch aus der Notwendigkeit seines ihm angeborenen Wesens heraus nach einer Verneinung seines Daseins oder nach der Erlangung einer gänzlich anderen Lebensform streben sollte, ist ebenso ausgeschlossen, als daß aus Nichts Etwas werde.

Der Grad der Vollkommenheit eines Dinges entspricht genau dem Grade seiner Tätigkeit und Aktivität; je aktiver ein Ding ist, um so vollkommener ist es auch.

Das Zeitmaß kommt für die Frage der Vollkommenheit nicht in Anschlag.

e) Die Macht des Geistes.

Wer der Wahrheit gemäß erkannt hat, daß sich alles aus der Notwendigkeit der göttlichen Natur ergibt und nach den ewigen Regeln und Gesetzen derselben abspielt, der wird wahrlich nichts finden, was er hassen, ironisch belächeln oder verachten könnte. Auch wird er niemanden bemitleiden, sondern, soweit die Kraft der menschlichen Tugend eben reicht, danach streben, Gutes zu tun und froh zu sein, wie das Sprichwort sagt. Wen Mitleid sehr leicht packt, und wen Leid oder Tränen eines Dritten sehr schnell rühren, der tut oft etwas, was er später bereut. Denn handeln wir im Affekt, so fehlt uns die genaue Kenntnis darüber, ob unsere Tat auch gut ist. Und ferner: Wie leicht werden wir, wenn das Mitleid uns beherrscht, ein Opfer falscher Tränen. Ich spreche aber hier ausdrücklich nur von dem, der sein Tun und Lassen nach den Weisungen der Vernunft bestimmt. Wen weder Mitleid noch Vernunft bewegen, dem Nächsten beizustehen, den bezeichnet man, da er einem Menschen nicht mehr ähnlich zu sein scheint, als barbarisch.

Je mehr die Erkenntnis zunimmt, daß alle Dinge notwendig sind, um so größer wird die Macht des Geistes über die Affekte. Das bezeugt tagtäglich die Erfahrung. Hat einen Menschen ein Verlust betroffen, so mildert sich sein Schmerz, sobald er einsieht, daß die Erhaltung dessen, was er verloren, auf keine Weise möglich war. Ebenso hegt man kein Mitleid für kleine Kinder, weil sie nicht sprechen, nicht gehen, nicht logisch denken können, und weil sie jahrelang wie im Traume leben, ohne von sich selbst zu wissen. Wären aber die meisten Menschen schon von Geburt an geistig reif und körperlich erwachsen, und käme nur vereinzelt dieser oder jener als Kind in unsere Welt, dann würde jeder ihn voll Schmerz betrachten. Dann würde eben der Kindheitszustand nicht als notwendig und natürlich gelten, sondern als ein Fehler und Gebrechen der Natur.

Wir Menschen vermögen, wenn auch nicht unbedingt, von unseren Affekten klare und deutliche Begriffe zu entwickeln. Gelingt uns das, so leiden wir auch weniger von ihnen. Aus diesem Grunde müssen wir unsere Kraft hauptsächlich daransetzen, jeden einzelnen Affekt, soweit als möglich, klar und deutlich zu erkennen. Damit

löst der Geist sich vom Affekt, er schafft sich die helle Welt der klaren Vorstellungen und Begriffe, und durch sie gelangt er zu völliger Befriedigung und Ruhe. Und umgekehrt befreit sich der Affekt von dem Gedanken an die äußere Ursache, die ihn sich hat entzünden lassen, und er verbindet sich mit wahren und deutlichen Gedanken. Auf diese Weise zerfallen nicht nur Haß und Liebe in Nichts, sondern auch die Triebe und Begierden, die aus einem solchen Affekt hervorzugehen pflegen, können die dem Menschen zuträglichen Grenzen nicht mehr überschreiten.

Denn man achte nur darauf: Es ist ja ein und derselbe Trieb, der den Menschen zum Herrn über sich oder zum Sklaven macht. Ein Beispiel: Von Natur aus will jeder Mensch, daß alle anderen sich seinen Forderungen anbequemen und ihm gehorchen. Dieser Wille ist bei einem Menschen, der sich Vernunftbestimmungen nicht unterwirft, eine Leidenschaft: der Ehrgeiz nämlich, und vom Hochmut ist dieser Affekt nicht sehr verschieden. Wer dagegen sein Leben nach der Weisung der Vernunft einrichtet, der betätigt in jenem Triebe eine Tugend, nämlich das Pflichtgefühl.

Alle Triebe und Begierden sind Leidenschaften nur insofern, als sie ihre Grundlage in unklaren Ideen haben. Sobald sie aber von adäquaten Ideen wachgerufen werden, erweisen sie sich als Tugenden.

Die wahre Erkenntnis ist das beste und zugleich das einzige völlig in unsere Macht gelegte Heilmittel gegen die Affekte. Denn alle Macht und Fähigkeit der Seele besteht ja in dem Denken und in der Bildung von Ideen, die adäquate Geltung haben.

Je mehr wir danach streben, die Leitung über unser Leben ausschließlich der Vernunft zu übergeben, um so mehr wächst auch unsere Unabhängigkeit von Furcht und Hoffnung und damit unsere Herrschaft über das Geschick.

Nur wenn wir der Stimme der Vernunft gehorchen, sind wir innerlich gerüstet, um von zwei Gütern das größere und von zwei Übeln das kleinere zu erwählen.

Wer das Gute tut aus wahrer Erkenntnis und aus Liebe zu ihm, der handelt frei, und seine Gesinnung schwankt nicht hin und her; wer aber aus Furcht vor einem Übel handelt, der steht unter ihrem Zwange, und ihm fehlt die Freiheit der Entscheidung.

Die Begierde, die aus der Vernunft hervorgeht, läßt uns unmittelbar dem Guten folgen und das Böse fliehen.

Die Erkenntnis des Guten und des Schlechten ist nichts anderes als der Affekt der Lust oder Unlust, sofern wir uns desselben bewußt sind.

f) Tugend und Wissen.

Ein wirklich tugendhaftes Leben führen, das bedeutet nichts anderes als ein Leben nach der Leitung der Vernunft. Ohnmächtig und untüchtig dagegen ist der Mensch, der die Bestimmung über sein Leben an andere Wesen und andere Dinge verloren hat und nicht das tut, was die Natur des eignen Ichs von ihm verlangt.

Handeln und leben, so wie die Vernunft es heischt, und seine Existenz erhalten — diese drei Bezeichnungen decken sich in ihrem Inhalt. Ein solches Leben ist getragen von dem Streben nach dem wahren Nutzen.

Das Streben, das aus der Vernunft hervorgeht, richtet sich auf nichts anderes als auf Einsicht; und einer Seele, in welcher die Vernunft regiert, gilt nur das als nützlich, was zur Einsicht beiträgt.

g) Das höchste Gut und Glück.

Für das Leben ist es vor allem nützlich, die Vernunft mit aller Kraft vollkommener zu machen. Darin allein besteht das höchste Glück des Menschen. Und das ist sein letzter und sein höchster Zweck und in Wahrheit seine größte und edelste Begierde, mit deren Hilfe er die Herrschaft über alle anderen zu erlangen trachtet, nämlich sein eigenes Ich und alle Dinge, die in den Umkreis seines Denkens fallen können, in adäquater Weise zu begreifen.

Ohne Erkenntnis ist ein vernünftiges Leben unerreichbar. Und gut sind die Dinge lediglich insofern, als sie den Menschen darin unterstützen, sich seines Geistes zu bedienen. Was ihn aber an der Vervollkommnung des Verstandes und an dem Genusse eines vernünftigen Lebens hindert, das allein ist schlecht.

Das höchste Gut und die höchste Tugend des Geistes ist die Erkenntnis Gottes.

Je mehr wir die Einzeldinge erkennen, um so mehr erkennen wir auch Gott.

Aus dieser Erkenntnisart, die das höchste Bestreben des Geistes und seine höchste Tugend ist, entspringt die höchste Zufriedenheit des Geistes. Diese Zufriedenheit ist auch des Menschen höchstes Glück.

Die Glückseligkeit ist nicht der Lohn der Tugend, sondern sie ist die Tugend selbst. Und wir freuen uns über sie nicht deshalb, weil wir uns in unseren Lüsten beschränken müssen, sondern im Gegenteil: aus der Freude an ihr erwächst die Einschränkung der Lüste.

Das höchste Gut ist nicht einer kleinen Gemeinde vorbehalten; es kann zum freudigen Besitze aller Menschen werden. Wer es genießt, der wünscht es ihnen auch, und dieser Wunsch nimmt zu, je mehr man Gott erkennt.

Wer sich darum für glücklich hält, weil ihm das Schicksal heller lächelt als den andern, dem ist das wahre Glück noch gänzlich unbekannt. Und seine Freude entspringt entweder aus kindischer Beschränktheit oder aus einem Herzen voller Neid und Mißgunst. Denn wenn das eigentliche Glück in der Wahrheit und ihrer Erkenntnis ruht, so mehrt sich für den Weisen nicht der Besitz derselben, wenn in dem Herzen der anderen Menschen noch Unwissenheit und Irrtum herrschen. Denn dann würde er sich im Besitze dessen, was den anderen mangelt, sonnen. Dann aber wäre er kein weiser und kein guter Mensch, und seiner Weisheit fehlte die friedliche Gesinnung, und seiner Güte fehlte die Liebe.

h) Die Gottesliebe.

Insofern als unser Geist sich und den Körper unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit erkennt, besitzt er notwendig die Erkenntnis Gottes, und er weiß mit voller Bestimmtheit, daß er in Gott ist und durch Gott begriffen wird.

Aus dieser intuitiven Erkenntnisart entspringt notwendig die intellektuelle Liebe zu Gott.

Diese intellektuelle Liebe ist ewig. Keine Macht ist ihr feindlich oder bringt sie gar zum Schwinden. Sie wird weder durch den Affekt des Neides noch durch den der Eifersucht getrübt. Sie wächst im Gegenteil um so stärker, je größer die Zahl der Menschen ist, die wir uns durch dasselbe Band der Liebe mit Gott verbunden denken.

Die Liebe zu Gott soll unsere Seele in der denkbar stärksten Weise erfüllen und durchdringen.

Wer Gott liebt, kann nicht nach Gottes Gegenliebe trachten.

Je mehr Dinge der Geist auf dem Wege der zweiten und dritten Erkenntnisart erfaßt, um so weniger leidet er von den Affekten, die schlecht sind, und um so weniger fürchtet er den Tod.

Die Gedanken eines freien Menschen sind auch auf nichts weniger gerichtet als auf den Tod; seine Weisheit besteht nicht darin, daß er über das Sterben, sondern darin, daß er über das Leben nachdenkt.

Gott liebt sich selbst mit unendlicher intellektueller Liebe. Die intellektuelle Liebe des Geistes zu Gott ist eben die Liebe Gottes, mit der dieser sich selber liebt, aber nicht sofern als er unendlich ist, sondern sofern er durch das Wesen des menschlichen Geistes, wenn man diesen unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit betrachtet, erfaßt zu werden vermag.

Die Liebe Gottes zu den Menschen und die intellektuelle Liebe des Geistes zu Gott sind ein und dasselbe.

Da unser ganzes Wissen und alle unsere Gewißheit, die jede Möglichkeit des Zweifels von Grund aus aufhebt, allein von der Erkenntnis Gottes abhängt und allein in ihr besteht, so hängen auch unser höchstes Gut und unsere ganze Vollkommenheit allein von der Erkenntnis Gottes ab, und sie bestehen allein in ihr. Denn der Mensch ist um so vollkommener, je vollkommener das Wesen ist, das er aus vollem Herzen liebt. Wenn also die Liebe zu Gott das höchste Glück des Menschen und das Endziel aller seiner Handlungen umschließt, so lebt nur der wahrhaft in der Befolgung des göttlichen Gesetzes, der Gott liebt, nicht aus Furcht vor Strafe oder aus Hoffnung auf Entgelt, wie Vergnügen, Ruhm usf., sondern dessen Liebe allein aus seiner Erkenntnis Gottes quillt, und der in sich die unerschütterliche Überzeugung trägt, daß die Erkenntnis und Liebe Gottes der Güter höchstes ist.

All unser Heil, all unsere Glückseligkeit, all unsere Freiheit beruht allein auf der unerschütterlichen und ewigen Liebe zu Gott oder auf der Liebe Gottes zu den Menschen.

Damit habe ich denn alles, was ich von der Macht der Seele über die Affekte und über die Freiheit des

Geistes vorzubringen gedachte, erschöpft. Die Überlegenheit des Weisen über den Toren leuchtet ein. Dieser ist nur ein Spielball für seine Lüste und Begierden. Ihn hetzen äußere Dinge; ihn nötigen die Affekte. Friede und Einklang des Gemütes sind ihm ein ewig verwehrt Gut. Kein Strahl des Wissens erhellt die Dumpfheit seines Daseins. Er weiß nichts von sich selbst, nichts von der Welt, nichts von den Dingen. Und sobald die Leidenschaften, die ihn am Gängelbände führen, verlöschen, entrinnt ihm auch das Leben.

In der Brust des Weisen dagegen regt sich kaum eine Welle. Indem er sein eigenes Leben, ferner das Dasein Gottes und der Dinge als etwas Ewiges und Notwendiges begreift, erwächst in ihm das Gefühl der Sicherheit und Ruhe, und wahre Zufriedenheit erfüllt auf immer sein Gemüt.

Wohl liegt der von mir gewiesene Weg zur wahren Glückseligkeit weit ab von der großen Straße, und hart und steil erscheint der Aufstieg. Und doch vermag man jenen Weg zu finden und ihm zu folgen. Fürwahr, das, was so selten ist, muß wohl viele Schwierigkeiten haben. Wie wäre es sonst auch möglich, daß jenen Weg fast jedermann verfehlt, oder daß man bald zur Umkehr sich entschließt, wenn das Heil bequem und mühelos erreichbar wäre! Aber um das Erhabene lagern sich nun einmal Wall und Graben und geben nicht ohne weiteres jedem den Zutritt frei.

2. Lebensphilosophie.

a) Lebensregeln.

Solange wir noch keine vollkommene Erkenntnis der Affekte und damit keine vollkommene Herrschaft über sie erlangt haben, ist es das beste, wenn wir uns eine richtige Methode der Lebensweise und bestimmte Lebensregeln aufstellen, diese unserem Gedächtnis fest einprägen und uns ihrer in den verschiedenen Lagen, die das Leben bietet, stets bedienen.

S. 70—76

Um diese Vernunftregeln nun in den jeweiligen Lebenslagen zweckentsprechend anzuwenden, achte man zunächst auf die Kränkungen, welche die Menschen einander gewöhnlich antun, und denke anhaltend darüber nach, wie man sie am besten durch Edelmut abwehren

könne. Auf diese Weise werden wir dahin kommen, die Vorstellung der Kränkung stets mit der Erinnerung an diese Lebensregeln zu verbinden, und wir werden ihrer stets gedenken, sobald uns eine Kränkung widerfährt.

Die Sucht, anderen Menschen Beleidigungen zuzufügen und mit Mißgunst auf sie herabzublicken, wird sich in uns nur spärlich entwickeln können, wenn wir recht scharf daran denken, worin denn unser wahrer und eigentlicher Nutzen ruhe, und wenn wir uns die Werte, die aus gegenseitiger Freundschaft und aus der staatlichen Verbindung kommen, mit voller Bestimmtheit vor die Augen rücken. Ferner präge man sich ins Bewußtsein, daß für die Seele Ruhe und Zufriedenheit nur aus rechter Lebensweise erwachsen, und daß die Menschen alles, was sie auch immer tun, unter dem Zwange der Notwendigkeit verrichten.

Um das Gefühl der Furcht aus der Seele zu verbannen, stelle man sein Denken so recht fest auf das ein, was unser Wille alles leisten kann. Man rechne sich mit häufiger Wiederholung die Gefahren, die dem Leben gewöhnlich drohen, vor und überlege dann, wie sie am besten durch Geistesgegenwart und Seelenstärke zu überwinden seien. Jemand bemerkt z. B. in sich eine überstarke Gier nach Ruhm; in diesem Falle soll er dessen besonnenen Gebrauch bedenken; er überlege sich die Mittel, um ihn zu erwerben, vor allem aber das Endziel, dem sein Trachten gilt. Und doch vermeide man es, sein ganzes Wollen auf die Stillung der Ruhmbegierde einzustellen, und male sich im Geiste aus, wie wechselvoll die Menschen in ihrem Beifall und in ihrer Anerkennung sind. Mit solchen krankhaften Gedanken quälen sich die Ehrgeizigsten am stärksten; denn sie beschleicht der Zweifel, ob sie die so heiß begehrten Ehren auch wirklich erhaschen werden. Und während sie in ihrem Innern vor Unmut überschäumen, geben sie sich die Gebärde überlegener Weisheit. Diejenigen gerade gieren mit allen Fibern nach Ruhm und Ehre, die über deren Mißbrauch und über die Wankelmütigkeit der Welt am meisten zetern.

Ein solches Wesen legen aber nicht nur Menschen von ehrgeiziger Gesinnung an den Tag, sondern alle geistig Schwachen, sobald das Schicksal ihre Hoffnungen enttäuscht. Denn auch der Mann der Habgier, dessen Beutel

leer ist, schimpft unaufhörlich über des Geldes Mißbrauch und über die Laster derer, die im Reichtum schwelgen. Dadurch aber nützt er sich selbst nicht im geringsten. Er quält sich höchstens selbst und offenbart den anderen nur, wie stark er sich über seine eigene Armut und über den Reichtum der anderen erbost und ärgert. Ebenso machen es die Männer, denen ihre Geliebte in irgendeiner Hinsicht sich versagte. Dann denken sie nur an des Weibes wankelmütige Schwäche, an dessen falsches Herz, und man hört von ihnen nur das altbekannte Klagelied über die Fehler des weiblichen Geschlechtes. Alles aber ist im Augenblick vergessen, sobald Feinsliebchen wieder lächelt und ihnen die Kammertür öffnet.

b) Gleichmut der Seele.

Des Menschen Kraft ist endlich und beschränkt und winzig im Verhältnis zu der Kraft der äußeren Dinge. Daher haben wir auch nicht die unbedingte Macht, um jene unserem Wohle restlos anzupassen. Und doch vermögen wir alle Schläge des Geschickes mit Gleichmut zu ertragen, wenn wir uns nur bewußt sind, daß wir unsere Pflicht und Schuldigkeit geleistet haben, und daß die Vermeidung des Unglücks über unsere Kraft ging. Und um die Ruhe des Gemütes noch mehr zu sichern, vergesse man auch nicht, daß wir mit unserem ganzen Wesen und mit jeder Tat eingegliedert sind der ewigen Ordnung der Natur. Wenn wir uns mit diesen Gedanken voll und ganz erfüllen, dann wird sich über unseres Wesens besten Teil, über unseren Geist, tiefer Frieden breiten, und wir werden mit ganzer Seele danach streben, daß keine Welle diese Ruhe trübe.

In der wahren Erkenntnis offenbart sich der Einklang unseres Geistes mit der Ordnung der Natur.

c) Die richtige Lebensführung.

Wessen Geist gesund und kräftig ist, dem ist der Haß ganz fremd; Zorn und Neid, Verachtung und ärgerliches Aufbegehren finden keinen Platz in seiner Brust; von Hochmut weiß er nichts.

Wessen Geist gesund und kräftig, der vergißt niemals, daß alles, was geschieht, aus der Notwendigkeit der gött-

lichen Natur erfolgt, und daß folglich alles, was man als gut und schlecht bezeichnet, und was als zuchtlos, entsetzlich, unrecht und schimpflich gebrandmarkt wird, lediglich darum in diesem Lichte erscheint, weil der Mensch unter der Nötigung der Affekte alle Dinge in ungeordneter, verstümmelter und verworrener Gestalt erblickt. Darum will der, der hellen Geistes ist, die Dinge in ihrer eigentlichen Gestalt erfassen, und er bemüht sich, alle Hindernisse für das wahre Wissen, wie Haß, Zorn, Neid, Hohn und Hochmut, auszuroden. All sein Sinnen zielt nur darauf hin, wie er dem Nächsten rüstig helfen und weder ihm noch sich durch trübe Launen lästig fallen könne.

Allerdings ist, wie man zu sagen pflegt, kein Mensch so wachsam, daß er nicht auch einmal ein kleines Schläfchen täte. Kein Mensch besitzt so viel Standhaftigkeit und Geisteskraft, daß er nicht doch auch manchmal ins Schwanken oder gar ins Straucheln käme, und gerade da, wo er unerschüttert aufrecht stehen müßte.

Und es ist die reine Torheit, von seinem Nächsten das verlangen wollen, was man doch selber weder tut noch mag.

d) Das Ich und die Außenwelt.

Weder Gott noch Mensch, es müßte denn ein recht mißgünstiger Bursche sein, freut sich, wenn ich mich schwach und unbehaglich fühle, oder deutet Tränen, Seufzer, Furcht und andere Zeichen geistiger Ohnmacht als Merkmale der Tüchtigkeit. Je größer Lust und Freude werden, um so vollkommener wird unser Wesen, d. h. um so größer wird notwendig unser Anteil an der göttlichen Natur.

Die Dinge zu seinem eigenen Wohl und Behagen nutzen und an ihnen sein Ergötzen finden — freilich nicht bis zum Überdruß, denn das hieße nicht mehr: sich ergötzen — ziemt sich durchaus auch für einen Weisen. Es ist für uns in keiner Weise ungehörig, daß wir uns an wohlschmeckenden Speisen und Getränken und an Wohlgerüchen in maßvoller Weise laben und erquicken. Wir wollen Herz und Sinne nicht verschließen vor der Schönheit von Blume und Blüte; wir dürfen ruhig uns erheitern an Schmuck, Musik, Kampfspielen, an den Genüssen, die das Theater bietet, und an anderen Dingen

dieser Art, deren wir uns erfreuen können ohne Nachteil für unseren Nebenmenschen.

Des Menschen Körper besteht aus zahlreichen und verschiedenartigen Organen. Diese bedürfen fort und fort neuer und auch mannigfacher Nahrung, damit der ganze Körper zu all den Leistungen auch fähig sei, zu denen er von Natur begabt ist, und damit infolge davon auch der Geist die Kraft besitze, viele Dinge mit einem Blicke zu erfassen.

Es ist ein finsterer, trübseliger Aberglaube, der uns verbietet, das Leben maßvoll zu genießen und uns an seiner Schönheit zu erheitern. Warum sollte es sich mehr geziemen, Durst und Hunger zu beschwichtigen, als den Trübsinn zu verscheuchen?

Die große Masse des Volkes kann sich keine Lebensfreude und keinen Lebensgenuß vorstellen, ohne die Idee des Geldes als deren Ursache damit zu verbinden.

Nun trage man auch keine Scheu, sich so viel Geld zu erwerben, als man gebraucht, um die Gesundheit zu bewahren und an den Einrichtungen und Gebräuchen der Heimat teilzunehmen.

Zum Laster entartet der Gelderwerb bei denen, die sich um ihn nicht darum bemühen, weil Gut und Geld zum Leben unentbehrlich sind, sondern die zu nimmer-satter Mehrung des Besitzes und besonders durch ihre Kenntniss und Gewandtheit in allen Schlichen angestachelt werden. Im übrigen sind gerade solche Menschen von ärgster Knauserei, wenn sie etwas für ihren Körper tun sollen, und sie betrachten selbst geringe Ausgaben zu seiner Pflege, die doch dem Menschen nun einmal nötig ist, als eine Verkürzung ihrer Schätze. Wägt man dagegen den Wert des Geldes richtig ab, und läßt man sich bei der Erwerbung nur von dem Bedürfnis leiten, dann kann man auch mit wenigem zufrieden und behaglich leben.

Doch ist es ganz unmöglich, alle äußeren Dinge zu entbehren und sich vor der Welt mönchisch abzuschließen. Versperren wir unserem Geiste die Berührung mit der Außenwelt, und lassen wir ihn nichts als sich selbst erkennen, so beschneiden wir ihm seine Kräfte und beengen die Freiheit seiner Ausgestaltung. Es gibt außerhalb unseres Ichs gar vieles, was für uns als nützlich und darum als ein Zielpunkt unseres Lebens anzusehen ist.

Unter diesen Dingen ist das von höchstem Wert, was mit unserer Natur völlig übereinstimmt. Denn wenn z. B. zwei Individuen von ganz gleichem Wesen sich miteinander verbinden, so bilden sie nunmehr ein Wesen von der doppelten Leistungsfähigkeit jedes einzelnen.

Außer dem Menschen gibt es in der Welt kein Einzelwesen, an dessen Geist wir uns teilnehmend freuen, oder mit dem wir uns in Freundschaft verbinden könnten. Darum fordert die Vernunft, die immer auf unseren wahren Nutzen achtet, keineswegs die Erhaltung aller Wesen; sie weist uns vielmehr an, diese entweder zu erhalten oder zu vernichten und mit ihnen zu verfahren, wie unser Vorteil es erheischt.